Ernst-Georg Richter

Das Kongo-Komplott

Historischer Kriminalroman

LAU-VERLAG
REINBEK

Die Eroberung der Erde, die meist ihre Entwendung aus den Händen derer bedeutet, die eine andere Hautfarbe oder etwas plattere Nasen haben als wir selbst, ist keine schöne Angelegenheit, wenn man sie genauer betrachtet.

Joseph Conrad, *Herz der Finsternis*

Kapitel I

Kummerow schnappte nach Luft. Eben erst war er aus dem Zug der Preußischen Ostbahn ausgestiegen, der ihn von Posen zum Schlesischen Bahnhof in Berlin gebracht hatte. Doch schon jetzt bekamen seine Lungen zu spüren, dass es sich in der deutschen Reichshauptstadt nicht so leicht durchatmen ließ wie jenseits der Oder. Kein Wunder, denn in den Gründerjahren war die größte Stadt Preußens zum wichtigen Industriestandort herangewachsen – oft genug wurden ihre Einwohner auch am Tage von einem schmutziggrauen Tuch aus Qualm eingehüllt, das sie von Luft und Licht trennte. Seit dem Krieg von 1870/71 mit dem allgemein bejubelten Sieg über den Erbfeind Frankreich und der Reichsgründung waren dreizehn Jahre vergangen. Auch Kummerow war dabeigewesen; nach seinem Abschied war er in den Polizeidienst in Posen eingetreten. Von da an hatte er sich bis zum Kommissar hochgedient, dann wurde ihm die Provinz zu eng. So hatte er um seine Versetzung nach Berlin ersucht, die ihm nach einiger Wartezeit auch genehmigt worden war.

Nun war er mit 36 Jahren zum ersten Mal dort, und seine erste Sorge in der neuen Wahlheimat galt der Beschaffung einer Droschke. Das war kein leichtes Unterfangen, denn ein paar hundert Passagiere, die gerade zusammen mit ihm angekommen waren, hatten genau das Gleiche im Sinn. Mit ihnen drängte er hinaus vor den Bahnhof und eilte direkt auf eine freie Droschke am Halteplatz zu. Er nannte dem Kutscher die Adresse »Hotel Deutsches Haus, Klosterstraße« – alte Regimentskameraden aus Posen hatten es ihm als erste

Anlaufstelle empfohlen. Doch die Droschke setzte sich nicht in Bewegung.

»Die Marke, der Herr.«

»Wie bitte?«

»Ihre Kontrollmarke. Ohne die darf ich Sie nicht fahr'n.«

»Ich habe aber keine. Wo bekommt man die?«

»Da müssen Sie zum Kontrolleur am Bahnhofsausgang.«

Kummerow stieg wieder aus und mühte sich gegen den Strom der Reisenden zurück zum Bahnhofsportal, wo er erst jetzt einen der uniformierten Kontrolleure erblickte.

»Eine Droschkenmarke, bitte.«

»Erste Klasse, zweite oder Gepäckdroschke?«

Kummerow ließ sich einmal zweite geben, wandte sich um und seufzte: Gleich würde er am Ende der Warteschlange stehen. Es würde mindestens eine halbe Stunde dauern, bis er eine neue Droschke ergattern konnte.

Auf einmal hörte er aufgeregtes Rufen, Schreie und Hufgetrappel. Die Wartenden vor ihm riefen »Obacht!« und »Holla!«, sie schreckten zurück und versuchten offenbar, ein paar durchgegangenen Pferden auszuweichen. Andere Passanten liefen so schnell es ging in Richtung Bahnhof, um nicht niedergeritten zu werden. Kummerow konnte nicht mehr erkennen, sondern nur übermütiges Johlen und Hussa-Rufe aus dem Stimmengewirr heraushören. Die Mitte des Platzes am Schlesischen Bahnhof hatte sich inzwischen geleert, so dass die Urheber des Aufruhrs zu sehen waren.

Ein kleiner Trupp Garde-Ulanen preschte heran. Die offensichtlich angetrunkenen Kavalleristen benahmen sich wie bei einer Attacke. Was die Ulanen weitab von ihrer Kaserne in der Invalidenstraße zu suchen hatten, wussten nur sie allein. Fest stand nur, dass sie ihrem Übermut ausgerechnet im Osten der Innenstadt Luft machen wollten.

Ganz leer war die Mitte des Bahnhofsvorplatzes nicht. Eine junge Kinderfrau umklammerte gelähmt vor Angst die Griffstange eines Kinderwagens und traute sich keinen Schritt weiter. So neu und gut verarbeitet dieser Kinderwagen auch aussah, bot er seinem kleinen Passagier keinen Schutz gegen die herannahende Gefahr. In diesem Moment hatte einer der übermütigen Ulanen nämlich beschlossen, seine Kameraden, mit einem verwegenen Kunststück zu beeindrucken. Er ließ seinen Rappen direkt auf den Kinderwagen zugaloppieren – das Mädchen tat, was wohl jedes andere an seiner Stelle getan hätte: Es fiel in Ohnmacht. Dem Ulanen aber war das egal: Er riss kurz am Zügel, und sein Pferd sprang mit einem gewaltigen Satz über den Kinderwagen hinweg. Seine Kameraden johlten – das Wochenende fing ja ganz hervorragend an!

Solchermaßen angefeuert, wendete der tollkühne Springreiter und schickte sich an, sein Kunststück zu wiederholen. Von seinem Erfolg bestärkt, wollte er nun allerdings noch einen draufsetzen. Theatralisch zog er ein großes Taschentuch aus seiner Ulanka hervor und band es sich vor die Augen. Niemand traute sich, ihm näher zu kommen, um ihn aufzuhalten – seine Kameraden ritten mit der Hand am Säbel gleich auf jeden zu, der der immer noch ohnmächtigen Kinderfrau mit ihrem Schutzbefohlenen zu Hilfe kommen wollte. Den Rappen hatte der Ulan schon in Richtung des Kinderwagens aufgestellt – nun gab er ihm die Sporen und ritt wieder los. Noch dreißig Schritte, noch zwanzig, noch zehn – gleich musste das Pferd abspringen, sonst würde es den Wagen über den Haufen rennen.

Wer jedoch absprang, war sein Reiter – vielmehr wurde er in hohem Bogen abgeworfen. Die Menge jubelte wie auf Kommando einem Reisenden in schlichtem dunklem Mantel und Hut zu, der mit einer geschickten Körpertäuschung an

den Ulanen vorbeigekommen war, sich vor dem Kinderwagen aufgestellt und seinen Koffer gerade noch rechtzeitig mit Schwung am Arm nach oben gerissen hatte. Der Rappe scheute und bäumte sich auf, und der verhinderte Kunstreiter fiel mit einem Schrei auf den Rücken. Er blieb auf dem staubigen Bahnhofsplatz liegen und stöhnte; seine Tschapka hatte er bei dem Sturz verloren. Seinen Kameraden war die Szene auf einmal unheimlich geworden, zumal immer mehr Zuschauer nach der Polizei riefen. So rissen sie ihre Pferde herum und machten sich in Richtung Breslauer Straße aus dem Staub.

Kummerow hielt sich die Schulter, die vom abrupten Hochreißen seines Koffers und auch von einigem anerkennenden Schulterklopfen schmerzte. Er sah rasch in den Kinderwagen – sein kleiner Insasse hatte offensichtlich keinen Schaden genommen. Um die Kinderfrau hatten sich inzwischen einige Helfer versammelt, doch sie schien bereits wieder zu sich zu kommen. Als Kummerow hörte, dass auch sie wohl unverletzt geblieben war, zog er sich diskret zurück und bekam nun endlich die ersehnte Droschke. Diesmal gab er pflichtschuldig die Marke ab, und prompt setzte sich das Gefährt in Bewegung. Er sah ein letztes Mal zum Bahnhofsvorplatz zurück – zwei inzwischen aufgetauchte Schutzmänner führten gerade den sich jämmerlich dahinschleppenden Ulanen ab, um ihn seinem Regiment zu überstellen.

Kummerow lehnte sich in den Sitz zurück und rieb sich weiter die Schulter. Nach der Einmündung in die Holzmarktstraße sah er zum ersten Mal das dunkle Band der Spree, auf der im schwindenden Novemberlicht noch einige Lastkähne zu erkennen waren. Die Droschke unterquerte einen Bahnbogen der noch nicht lange fertiggestellten Stadtbahn, passierte die Parochial- und die Klosterkirche und hielt schließlich in der Klosterstraße 89.

»So, der Herr, einmal sechzig für Sie und der Koffer zu fünfundzwanzig macht fünfundachtzig Pfennig. Für Sie achtzig und keinen Pfennig mehr – ich hab geseh'n, wie Sie dem Mädel geholfen haben.«

Kummerow zahlte ein wenig verblüfft den ermäßigten Fahrpreis, und mit ungewöhnlich freundlichem Gruß fuhr der Kutscher weiter. So betrat der Polizeibeamte das Hotel »Deutsches Haus«. Er hatte nicht schriftlich reserviert und war froh, ohne Weiteres ein einfaches Zimmer zu bekommen.

»Wie lange gedenken Sie zu bleiben, Herr … Kommissar?«, wollte der Empfangsdiener wissen, während er Kummerows Meldebogen fertigmachte.

»Bis ich eine feste Bleibe gefunden habe, sicherlich also ein paar Tage.«

In seinem Zimmer angekommen, zog der neue Gast die Stiefel aus und ließ sich aufs Bett fallen, das einen halbwegs stabilen Eindruck machte. Daneben hatte das Zimmer nicht mehr als eine Kommode mit Waschschüssel und einen Stuhl an Mobiliar zu bieten. Dafür äugte das preußische Dreigestirn von Kaiser, Bismarck und Moltke aus seinem Rahmen über der Kommode. Durch das geöffnete Hinterhoffenster drang das Gekeife zweier zänkischer Nachbarinnen aus dem Nebenhaus. Er seufzte und dachte bei sich: »Das also ist Berlin.«

* * *

Eine halbe preußische Meile entfernt wurde an diesem 15. November des Jahres 1884 ein Stück Weltpolitik begonnen. Nach Unstimmigkeiten über diverse Fragen Afrika betreffend hatte Reichskanzler Fürst Bismarck die von der Presse so genannte »Kongo-Konferenz« einberufen, um die wesentlichen

Probleme hinsichtlich der Interessenssphären, Handelswege und Zollbedingungen im Kongobecken zu lösen. In seinem Palais an der Wilhelmstraße begrüßte der Fürst die Delegierten aus den europäischen Ländern, den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Osmanischen Reich – Abgesandte aus Afrika waren allerdings nicht unter den Geladenen. In seiner Ansprache brachte er die Hoffnung zum Ausdruck, dass die Konferenz bestehende Streitigkeiten zum Wohle aller beilegen möge. Dann vertagte sich die Konferenz auf die kommende Woche, in der mit der eigentlichen Arbeit begonnen werden sollte. Die ersten Delegierten verabschiedeten sich bereits am frühen Nachmittag, um sich in ihren jeweiligen Hotels von der Anreise zu erholen. Andere blieben noch länger um das raumgreifende Erfrischungsbüffet versammelt, das zu einem Dreh- und Angelpunkt der Konferenz werden sollte, und bewunderten dazu die fast fünf Meter hohe Afrikakarte des Geografen Richard Kiepert. Es war bereits dunkel, als einer der letzten Kongressteilnehmer das vormalige Palais Radziwill allein in Richtung Wilhelmplatz verließ. Als er bereits einige Meter vom Portal entfernt war, krachte ein Schuss durch die abendliche Wilhelmstraße. Der Getroffene fiel zu Boden und schrie um Hilfe, dann verlor er das Bewusstsein.